

Entreee erheben zu können, tritt man das, was etwa noch heilig und ehrfurchterweckend erscheinen könnte, in den Schmutz.

Wie schon gesagt, wollen wir jetzt nicht über das Repertoire des Stadttheaters schmälen, — es würde ungerecht und unbillig sein, nicht anzuerkennen, daß hier manches geschehen ist — ja mit Ausschluß der Novitätenfrage so viel geschehen ist, als es nur hat geschehen können. Gehen wir auf einen andern weit bedenklicheren Punkt über: auf die darstellenden Kräfte des hiesigen Stadttheaters, zunächst im Schauspiel.

Es versteht sich von selbst, daß wir auch hierbei von andern Bühnen ganz absehen müssen, daß wir auch hier nicht an die Kräfte ersten Ranges, die Leipzig unter Schmidts Direktion besaß, denken dürfen. Wir tragen, nothwendig, auch hier den Verhältnissen Rechnung.

Herr Rudolph, der Regisseur des Schau- und Trauerspiels, gehört zu den nicht allzuzahlreichen Künstlern der Gegenwart, die Denken und Studium und Fleiß auf ihre Rollen verwenden. Seine natürlichen Mittel sind bedeutend, er versteht es auch in den meisten Fällen sie richtig zu benutzen. Dester läßt er sich hintreiben, gewisse Grenzen des Vortrags zu überschreiten, so z. B. in der ersten Aufführung des „Wittkind“ von Gustav Heubner. Diejenigen Partien, in denen das Gefühl vorwaltet, wollen ihm weniger gelingen, als die heroischen. — im allgemeinen ist Herr Rudolph gegenwärtig die tüchtigste Kraft der Leipziger Bühne.

Gehen wir zur Darstellerin der weiblichen Helden und ersten Liebhaberrollen, Fräulein Schäfer über. — Wir müssen gestehen, daß wir uns mit den Leistungen dieser Dame ganz im Gegensatz zu der größeren Menge des Leipziger Publikums, das ihr einen enthusiastischen Beifall zollt, noch nie haben recht befreunden können. Ist es nicht zu leugnen, daß Fräulein Schäfer schöne natürliche Mittel, — unter denen ein herrliches Organ besonders hervorzuheden ist — besitzt und daß sich auch ein immerhin anerkennenswerthes Streben offenbart, so läßt sie uns doch die höhere seelenvolle Weihe der Kunst stets vermissen, zeigt, daß sie sich nur zu oft nicht zu der Höhe zu erheben vermag, welche die echte tragische Künstlerin*) einnehmen soll und verfällt in den Fehler des Deklamirens. Fräulein Schäfer ist eine brauchbare, gute „Schauspielerin“, sie für eine Künstlerin zu halten, können wir uns nicht abgewinnen. — Von den übrigen Kräften des Stadttheaters leistet Herr von Othegraven in seinen Bonvivants- und Liebhaberrollen das trefflichste

*) Im feinem Lustspiel, im sogenannten Conversationsstücke ist Fräulein Schäfer an ihrem Plage und bestreift vollständig.

Fräulein Lieblich befriedigt stets, und in den Herrn Stürmer, Pauli, sowie in Frau Eicke hat das Ensemble mit seltenen Ausnahmen tüchtige Stützen. Einen Charakterdarsteller hat man seit des genialen, leider nur auch deutsch genialen Klägers Abgang noch nicht wieder gewinnen können — Ceterum censeo, Carthaginem esse delendam! — Herr Böckel, für zweite Heldentrollen engagirt, genügt durchaus nicht, eine Weichheit oder vielmehr Weichlichkeit die ihn zum guten Deklamator, Mathisonischer und Redwischer Gedichte machen würde, hindert seinen Aufschwung zur Tüchtigkeit, die ihm keineswegs unerreicht war. — Herr Lobe, für sogenannte dritte Liebhaberrollen engagirt, wird uns durch eine Berufung nach Reval entzogen, wir wollen es dabei bewenden lassen. Frau Günther-Bachmann (gegenwärtig durch Krankheit am Auftreten gehindert) ist in der Posse wie im Vaudeville stets trefflich.

Gehen wir zu der Oper über. Im Repertoire — silentium. Der Flotow- und Meyerbeer-der Bellini und Donizettihammer findet sich schließlich auf allen Bühnen wieder; exempla sunt odiosa — es braucht nur irgend wer die Hoplischen Berichte in der „Neuen Zeitschrift für Musik“ über Dresdner Musik zu lesen! Haben wir doch hier und da eine Mozartsche, Webersche, Marschnerische Oper — haben wir doch eben Ritter Christian Glucks „Alceste“ erhalten, haben wir ja Meister Richards „Tannhäuser“ in zwanzig Aufführungen zu bewundern Gelegenheit gehabt, sieht nicht Beethovens „Fidelio“ und Aubers feurige, prächtige „Stumme von Portici“ auf dem Repertoire? Ob man nicht statt der Meyerbeerliaden und Flotowliaden gute ältere Tonwerke, wie Mehuls, „Jofel und seine Söhne“, ob man nichts von Cherubini und Spentini bringen könnte, und ob endlich es nicht möglich sei, statt Donizetti und Bellinis etwas Rossini zu geben, wollen wir ununtersucht lassen und uns mit dem Gedanken trösten, daß es anderswo noch viel schlechter als bei uns ist. Es zwingt uns kein Mensch, in die Aufführung des „Stradella“ oder „Martha“, der „Hugenotten“ und ähnlicher klassischen Tonwerke hineinzugehen, — wir können draußen bleiben, und die genannten Opern werden ihr Publikum finden, so gut, als die Birchpfeiffereien im Schauspiel. Man kennt das.

Aber das Opernpersonale! Heiliger Gott! was hilft's uns, daß wir in Fräulein Meyer und in Herrn Widemann eine Primadonna comme il faut, einen ausgezeichneten Tenor besitzen, wie man uns alle Tage versichert? Sie sind ja so selten „disponirt.“ Können die Herren Behre und Schneider (die besten Kräfte der Oper) alles halten, alles beben? Da haben wir noch die Herren Schott, Brassin, da haben wir Fräulein Buch und einige